

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 31 (1926-1927)
Heft: 19 [i.e. 19-20]

Artikel: Warum erzählen wir den Kindern biblische Geschichten? : (Schluss)
Autor: Leuenberger, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fahrungen aller derer, die Wahrheit und Liebe suchen, mitwirken, unsere Nebenmenschen von den wichtigsten Übeln, die sie drücken und verwirren, je länger je mehr zu bewahren und sicherzustellen.“ (Pestalozzi im „Schweizerblatt“.)

In diesem Sinne nehmet teil an der II. Delegiertenversammlung des Lehrerinnenvereins und am schweizerischen Lehrertag.

Warum erzählen wir den Kindern biblische Geschichten?

Referat, gehalten am Religionskurs der Sektion Thun des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, vom 12. Mai 1927, von Herrn Pfarrer *F. Leuenberger*.

(Schluss.)

Soll ich Ihnen alle Vorwürfe gegen die biblischen Geschichten vortragen lassen? Ich bitte Sie, mir diese Arbeit abzunehmen und es in der Diskussion selber zu tun. Es lassen sich ja wirklich schwere Einwände erheben. Die Wahrheitsfrage taucht auf. Hat Abraham wirklich gelebt? Schöpfungsgeschichte, Wundergeschichten! Dann wieder: wie fern liegen dem Kinde die so ganz andern Verhältnisse der damaligen Zeit und des fremden Volkes? Und dann diese Geschichten selber: Jakob, der den Vater betrügt und den Bruder um Hab und Gut bringen will; David, der um der Bathseba willen den Uria töten liess und dann noch in seinen letzten Tagen seine feige Rache am treuen Joab! Dazu die furchtbaren Kriegsgreuel, wo im Namen Gottes das Scheusslichste und Fürchterlichste wie Gottesdienst vollzogen wird. — Ich meine: Ist diese Welt voll Ehebruch und Krieg und Raub und List nun wirklich die Welt, in der zu Gott und zum guten Herzen herangebildet werden kann?

Ich verstehe die Schwere all dieser Einwürfe. Ich will sie auch nicht beantworten. Herr Pfarrer von Greyerz wird ja näher darauf eingehen. Nur die Kern- und Hauptfrage will ich hier stellen. Braucht es überhaupt dieses Doppelziel: Gott und das gute Herz? Genügte es nicht am guten Herzen? Werden wir nicht aller Schwierigkeiten auf einen Schlag los, wenn wir an Stelle des Religionsunterrichtes Moralunterricht erteilen? Sie wissen, wie ernsthaft auf diesem Gebiete gearbeitet worden ist. Es ist ja auch nicht bei blossen Forderungen geblieben. An vielen Orten ist Moralunterricht auch schon praktisch eingeführt. Wollen wir es nicht auch tun? Und wenn nicht, warum nicht? Der religionslose Moralunterricht (nur davon soll einstweilen die Rede sein) hat ernsthafte Vorzüge. Er gibt dem Lehrer unumschränkte Freiheit in der Stoffauswahl. Die ganze Welt steht ihm offen, wo er im Religionsunterricht sich so oft auf die graue Vorzeit beschränkt fühlt. Er kann schöpfen aus der lebendigen Gegenwart, in der die Kinder stehen, und — Sie werden das gewiss auch schon gemerkt haben — Moral entspricht in gewissem Sinne dem Kinde weit besser als Religion. Gott ist dem Kinde eigentlich etwas Unbegreifliches und schwer Fassbares. Das Kind kommt gar nicht recht darüber, ob er zu fürchten oder zu lieben, ob er ein böses Tier oder der Heiland ist. Und namentlich der Gott der Geschichte, wie ihn die Propheten erschaut haben, ist für das Kind völlig unbegreiflich. Das gilt auch von vielen Begriffen, die in der Religion eine wichtige Rolle spielen. Es ist mir unvergesslich, wie

nach geschicktester Vorbereitung der selige Professor Wurster das Resultat seiner Bemühungen um den Begriff « Gnade » pflücken wollte und forsch einen Buben aufrief: « Na, Hans, wenn ich nun heute Nachmittag eine Autofahrt mache, und fahre auf dem linken Neckarufer nach Plochingen runter und auf dem rechten wieder zurück nach Tübingen, und nun sag ich dir: Hans, du darfst auch mitkommen, warum nehme ich nun grad dich mit mir? » Da schoss der Bube auf: « Damit ich Ihnen das Auto putze, Herr Professor! » — Ach, sie sind halt kleine Rechner von Natur aus. Wie du mir, so ich dir, das liegt in ihrem Blut, im Guten und im Bösen. Und die Geschichte vom ehrlichen Hans, der die Uhr fand und zurückbrachte und dafür einen grossen Finderlohn bekam, die ist so recht aus kindlichem Herzen heraus erzählt. Nicht umsonst ist Christoph von Schmid einst unsere liebste Lektüre gewesen. Und ich zweifle für meine Person keinen Augenblick daran, dass geschickter Moralunterricht ebensoviel Spannung und ebensoviel Begeisterung in der Klasse wecken kann wie der geschickte Religionsunterricht, und dass sich gute Vorsätze und tapfere kleine Taten dadurch wecken lassen. Das wollen wir ja freilich auch zugeben, dass auch der Moralunterricht seine schweren Gefahren hat. Ob wir wohl immer so unterrichten können, dass er nicht langweilig und süsslich wird, oder dass die Kinder auch immer die Moral und nicht bloss die Geschichte hören? Und selbst wenn wir das könnten, fänden wir schwerlich ein Anschauungsmaterial, das an Lebendigkeit und Dramatik und Tiefe je einer Josefs- oder Jakobsgeschichte nahekomen könnte.

Aber mein schwerstes Bedenken gegen Moralunterricht liegt nicht hier. In dem friedlichen Raum eines Klassenzimmers mag die Moral recht gut gedeihen. Da waltet vorn auf dem Pult die weise Lehrerin und übt das Weltregiment. Hier gute Noten, da schlechte Noten, hier Strafe, hier Belohnung, ganz wie man's im Moralunterricht gelernt hat. Die Sache stimmt und klappt, und Hansli wird gut sein. Aber dann kommt die Zeit, wo er aus der Welt der Schule in die wahre und wirkliche Welt hinaustritt, da wo keine gerechte Lehrerin alle Vierteljahre mit Zeugnisnoten die wackelige Gerechtigkeit wieder in den Senkel stellt. Belohnung bleibt aus. Die Schlimmen kommen vielleicht gar besser vorwärts als die Guten. Die Moral wird zum Hindernis im Geschäft. Was müsste geschehen, wenn Hans für einen Augenblick die Moral beiseite setzte? Natürlich, er dürfte nicht in Konflikt kommen mit dem Gesetz. Aber so lange das nicht geschieht, warum sollte er nicht? Andere haben es auch getan und sind gut vorwärts gekommen dabei. Wer will ihn hindern? Die Moral? Aber was ist das, die Moral? Sind das nicht seine eigenen Gedanken, seine ganz persönlichen Ueberzeugungen, gleichsam sein Eigentum, mit dem er schalten und walten kann, wie er will? Ist's nicht ein totes Ding ohne Kraft und Gewalt, wenn nicht wir selber ihm Kraft geben und Kraft zuerkennen? War nicht der Weg des Iwan Karamasoff durchaus logisch und wahr: « Gewissen! Was ist Gewissen? Ich mache es ja selber! Weshalb quäle ich mich dann aber? Aus Gewohnheit. Weil die Menschen auf der ganzen Welt sich seit sieben Jahrtausenden daran gewöhnten. So lasst uns, uns das wiederum abgewöhnen, und wir werden Götter sein! » Je vollkommener die Schulbildung, desto fragwürdiger wird der Erfolg des Moralunterrichtes. Es ist nicht von ungefähr, dass es der scharfe Denker Iwan ist, der geschulte, intellektuell durchgebildete Mensch, der diese Wahrheit erkennt. Denn sie ist Wahrheit, und ich kann nicht einsehen, wie sie nicht eines Tages soll

gefunden werden, und dann auch Hans mit Iwan Karamasoff sagen soll : « Es ist sozusagen alles erlaubt. » Es *gibt* keine absolute Moral. Es gibt keinen triftigen Grund, unter allen Umständen moralisch zu handeln. Und wenn den Realitäten der Welt gegenüber die Moral nicht standhält, dann macht nicht den Menschen einen Vorwurf, welche die Moral für einen Augenblick aussetzen liessen, sondern macht den Vorwurf jenen verblendeten Erziehern, welche glaubten, dass auch ohne die Autorität eines lebendigen Gottes Moral etwas absolut Verbindliches und unter allen Umständen Verpflichtendes sein könne. Warum soll sie das, warum ? Und Sie werden mit dieser Frage immer nur auf die grosse Leere und Todesstille einer Welt stossen, darin niemand lebt, der diesem Warum Antwort geben könnte.

Lassen Sie mich noch einen Gedankengang skizzieren : Der Moralunterricht beruht auf der Illusion : ich will und ich kann. Der Geist, aus dem er fliesst, weiss nichts von den erschütternden Erfahrungen, die Paulus im 7. Kapitel des Römerbriefes klassisch formuliert hat. Er schliesst die Augen vor der Realität eines Erlebens, das sagen muss : « Ich weiss nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das tue ich. » Freilich auch hier wiederum offenbart sich das viel weniger innerhalb der Schulstube als später draussen im Leben. Es ist ja selbstverständlich, dass ein Moralunterricht während der Stunde keine sittlichen Aufgaben stellen wird, die das Kind nicht lösen kann. Die Rechnung wird also immer glatt aufgehen. Der Konflikt des Nichtkönnens tritt meist nicht ein. Aber das Kind entwächst der Schule und in seinen schwersten Stunden wird eben die Rechnung nicht aufgehen. Sein Wille wird scheitern an der Aufgabe. Dann sehe ich keine Möglichkeiten als Resignation oder einen Glauben, der über die Welt hinausgreift, und in dem nicht nur die Tatsache des : du sollst ! sondern auch die Tatsache Platz hat : dir sind deine Sünden vergeben !

Ich will nicht weiter ausführen. Das scheint mir das Gefährlichste am Moralunterricht, dass seine Schwäche im eigentlichen Unterricht sich verbirgt und erst nach Jahr und Tag zum Vorschein kommen wird. Es ist gewiss ein Zeichen, das wir nicht unbeachtet lassen dürfen, wenn der bekannte Moralpädagoge Förster in seinem neuesten Buche erklärt, dass er « durch innere Erfahrung, Lebensbeobachtung, pädagogische Erfahrung, sowie durch psychologische und soziologische Erwägungen dazu geführt worden ist, die gänzliche Unzulänglichkeit aller nicht auf die christliche Religion gegründeten Seelenführung zu erkennen ».

So dürfen wir unsere Frage nun wohl noch einmal enger stellen : Warum erzählen wir den Kindern biblische Geschichten ? Und ich meine es jetzt so : Was kann uns verlocken, trotz all der Schwierigkeiten, die wir bereits erwähnt haben, doch nach diesem alten, dicken Buche zu greifen ? Liesse sich nicht auch ohne biblische Geschichten ein religiöser Unterricht denken ? Vielleicht ! Aber ich fühle mich nicht fähig, ein nur irgendwie befriedigendes Bild eines solchen Religionsunterrichtes mit meiner Phantasie auszumalen. Ich kann mir nun einmal nicht denken, dass darin nur annähernd jene Kraft und Urgewalt religiöser Erfahrung und jene Realität der Anschauung enthalten sein könnte, wie sie die biblische Geschichte bietet. Religionsunterricht ohne biblische Grundlagen ... da denke ich an stark verdünnte Wasserlein und unversehens ist aus solcher Religion doch wieder nur Moral mit etwas Sentimentalität geworden.

Nein, wollen wir denn einmal Religionsunterricht erteilen, so wollen wir uns gleich dahin wenden, wo Gott erlebt wurde mit einer Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit, wie sie in der Geschichte der Menschheit ihresgleichen kaum finden wird. Statt unter den toten, wesenlosen Begriff einer lufthängenden Moral werden wir nun den Willen des Kindes unter die Autorität eines lebendigen Gottes stellen dürfen. Am Ende der Frage: warum gut sein? steht ein lebendiges Wesen. Wieviel fasslicher und anschaulicher ist dem kindlichen Wesen dieser lebendige Gott als irgend welcher abstrakte Moralbegriff. Da ist nun seinem Willen ein absoluter, ewig gültiger Rückhalt gegeben. Gott bleibt Gott, auch wenn die Schule aufhört. Gott bleibt Gott, auch wenn die Rechnung nicht mehr glatt aufgeht. Unveränderlich und unabhängig von allen menschlichen Wandlungen gilt vor ihm, was in der Öffentlichkeit gegolten hat, auch in der Verborgenheit, was gestern galt, auch morgen und übermorgen. Und ob auch der Mensch in seinem Willen scheitert, so hat doch in ihm noch etwas anderes Platz als nur das starre: du sollst! Da kann auch vergeben werden. Da ist Raum und Möglichkeit geboten für die Liebe, für das Vertrauen, für das Hilfesuchen, für Dank und Bitte. Da beginnt erst die Möglichkeit eines persönlichen Verhältnisses, in dem alle Kräfte und Fähigkeiten aufbrechen können, die so reich in die Seele des Kindes gelegt sind.

Eine Seminarklasse hat mir kürzlich ihre Erinnerungen an den Religionsunterricht ihrer Jugend aufgeschrieben. Sechs Töchter erzählen in diesem Zusammenhang von tiefgreifenden Erlebnissen. Aber nur eine einzige erfuhr dieses Erlebnis auf moralischem Gebiet. Bei dreien hing das Erlebnis mit dem Gebet zusammen, bei der vierten war es die Scheu vor Gottes unfassbarer Grösse. Auf ein Erlebnis, das moralische Gedanken geweckt hatten, kommen vier Erlebnisse, die nur auf religiösem Boden entstehen können. Wieviel Brachland bleibt da in einer Kinderseele liegen, wo nur Moral gebaut wird! Und wenn eine andere Seminaristin über die Dürre ihres Religionsunterrichtes klagt: « Man sollte den Kindern das bieten können, wonach seine Seele hungert, und das schien mir eben vernachlässigt gewesen zu sein; es wurden einfach Geschichten geboten und etwas Moral dazu », so hat sie nicht unrecht. Denn das Kind hungert nicht vor allem nach Moral — « Die Moral von der Geschichte mochte ich nicht leiden », schreibt eine andere Seminaristin — es hungert viel mehr nach Liebe und geliebtwerden, nach Vertrauen und Vertrauen empfangen, nach Freude bereiten und Freude empfangen. Es ist ebenso sehr bedürftig als tatenhungrig. Wie wollen wir ihm solchen Hunger stillen, ohne dass wir ihm von einem Vater im Himmel sprechen? Nicht umsonst spielt die Geschichte vom guten Hirten, durch den das verlorne Lamm heimgeholt wird, eine so bevorzugte Rolle in den Erinnerungen jener Seminarklasse.

Wir haben ja freilich selbst gesagt: Es ist nicht einfach für das Kind, sich Gott vorzustellen. Auch können viele Begriffe, die mit der Religion verbunden sind, nur schwer anschaulich und fassbar gemacht werden. Aber Alexander Vinet hat vollkommen recht, wenn er irgendwo mit begeisterten Worten von der Weisheit Gottes redet, dass Gott sich den Menschen nicht als Begriff, nicht als Philosophie, sondern in der Geschichte offenbart hat. Da auf dem rollenden, farbigen Band menschlicher Geschichte begibt sich hund die Geschichte Gottes; Da, fortschreitend, Schritt für Schritt, im Takt menschlicher Erlebnisse und menschlicher Schicksale enthüllt sich Gott und lässt vor den Menschen Hülle um Hülle fallen; Vom Gott, der mit Adam im Para-

diese lustwandelt, geht er seinen Weg und wird zum unfassbaren Feuer des brennenden Dornbusches und von dort weiter zum Gott auf Sinai, dessen Glanz und Schein nur Moses noch verträgt, und dann zum Gott der Propheten, der wie eine Gewitterwolke über der Erde thront und alle Welt, Gut und Böse, umfasst, bis er als Vater Jesu Christi vor die Menschen tritt, zu dem man einst nicht da oder dort, sondern nur im Geist und in der Wahrheit beßen wird. Welch langsamer, allmählicher Aufstieg wird da behutsam vollzogen, als ob uns, wie Jakob einst, auch eine Himmelsleiter geschenkt werden sollte. Und doch ist es immer derselbe Gott, der Gott Abrahams und Jakobs.

Und parallel mit dieser Linie geht eine andere. Wie die Geschichte einer Gottesoffenbarung, so erzählt die Bibel uns auch die Geschichte eines Gottesdienstes. Das dumpfe Gottsuchen, das im ersten Opfer liegt, wird heller und klarer bei den Propheten, die der Opfer nicht mehr bedürfen. Die rohe titanische Tat, mit der sie Gott in Krieg und Schlachten dienen wollten, erhält schon bei Elia den ersten Stoss, und die Propheten lehren Gott dienen mit Ablegen der Waffen, bis Jesus seine Jünger das Schwert einstecken lässt und am Kreuz zeigt, was wahrer Dienst ist. Es wird nicht unklarer mit der Zeit, weil es geistiger und göttlicher wird. Aber es wird auch hier vom menschlich-natürlichen Empfinden hinaufgeführt auf das im Anfang so schwer fassbare Dienen der Bergpredigt. Geschichte ist es also, was wir haben. Das will heissen Entwicklung, das will wiederum besagen: ein Anfangen beim Menschlichen und Hinaufführen zum Göttlichen.

Wenn wir einmal von dem Bann erlöst sein werden, in dem wir die biblischen Geschichten immer und immer wieder nur durch die moralische Brille anschauen, dann werden wir wohl auch auf diese wunderbare religiöse Linie wieder achten lernen, und werden wieder viel freudiger von dem Wunder reden können, wie Gott sich den Menschen offenbart hat, und wie väterlich freundlich er schon von allem Anfang an so zu den Menschen sprach, dass sie ihn verstehen und mit ihm in ein wirkliches und lebendiges Verhältnis treten konnten. Die Bibel sollte uns wiederum viel mehr die Geschichte der Liebe Gottes zu den Menschen werden und zu der Geschichte menschlichen Bemühens um Gott. Dass ich das nicht im historischen Sinne verstehe, als die Geschichte einer Vergangenheit, davon soll später noch ausdrücklich die Rede sein.

Es ist je und je beachtet worden, wie diese Entwicklung merkwürdigerweise übereinstimmt mit der psychologischen Entwicklung des Kindes. Wer den anschauungsdurstigen Kindern je die bunte Geschichte Jakobs oder Josefs vor Augen malen durfte, weiss ja, wie unmittelbar diese Geschichten zur Seele des Kindes sprechen. Und wenn wir unsern Kindern von Gott erzählen dürfen, der im Paradies gewandelt hat und an Abrahams Tisch gesessen ist, so liegt das so in ihrer Denkart, dass sie von sich aus gewiss kaum das Bedürfnis empfinden, Zweifel anzubringen. Solche Bedürfnisse haben höchstens die Lehrer, die sich nicht bewusst sind, dass auch unser Weg zu Gott ein Werden sein muss, ein Entwickeln nach den Massgaben der kindlichen Fähigkeiten. Welche verheerende Wirkungen entstehen können dadurch, dass der Lehrer diese Entwicklung gewaltsam durchbricht und seine Zweifel in die Kindenseelen einzwängt, will, davon haben mir Erzählungen der Seminaristinnen erschlüssende Zeugnisse gegeben. Dann hören Sie sich noch an den Religionskurs von Herr Hüppes Dynamik? Sie werden wohl dann das Buch druck davongetragen haben, dass wir mit diesen scheinbar so menschlichen

naiven Geschichten des Alten Testamentes nicht einfach umgehen können, als stünden sie dazu da, damit wir unser besseres Wissen an ihnen vordemonstrieren könnten. Sie haben ihren tiefen Sinn und dass dieser Sinn in menschliches Gewand und kindliche Formen gekleidet ist, das wollen wir mit Vinet als eine grosse Gnade Gottes preisen. Es ist ein herrliches Geschenk Gottes an unsere Kinderwelt, und wehe dem, der es in seinem Unverstand zerstört.

Aber das ist nun freilich wichtig dabei, dass wir nicht nur Geschichten erzählen, sondern nach ihrem Sinn und ihren pädagogischen Zielen suchen. Da haben wir viel gesündigt. Es ist erschreckend, wie oft ein paar äussere Einzelheiten die einzige Erinnerung an empfangenen Religionsunterricht bilden. Allen voran der bunte Rock Josefs, dann die Schleuder Davids, die Träume Pharaos. Was eine Seminaristin von ihrem Lehrer erzählt, scheint von vielen zu gelten: « In der Religionsstunde erzählte er recht spannend die biblischen Geschichten, aber es waren eben nur die äussern Geschehnisse. » Ja selbst da, wo diese Geschehnisse noch lebendig in der Erinnerung sind, heisst es bei einer andern: « Ich habe die Geschichten alle gut behalten, aber einen tiefen Eindruck hinterliess mir keine. » Oder eine dritte: « Aber bei allem war es doch hauptsächlich Freude an den Geschichten, was ich empfand. Die Religion ist mir damals nicht nahe getreten. » So werden wohl noch oft die biblischen Geschichten gleichsam ausgehöhlt, und mit den leeren Kürbisschalen klappert man dann den Kindern zum Vergnügen etwas vor. Aber dass es hier um ein lebendiges Verhältnis zu Gott ginge, das bekommen sie nicht zu merken. Dass das nicht erst jetzt, sondern schon in jener Zeit als eine Not empfunden wurde, geht aus zahlreichen Zeugnissen hervor, wonach der Religionsunterricht in der Sonntagsschule viel stärkere Eindrücke weckte als der Schulunterricht: « Tiefer ist mir eigentlich das gegangen, was wir in der Sonntagsschule hörten », heisst es. Oder: « Ich habe eigentlich nur im Hoffnungsbund schöne Stunden erlebt. » Das mag wohl demütigend sein, aber heilsam zu wissen. Wir werden uns künftig noch nicht befriedigt geben, wenn wir bloss eine Geschichte spannend erzählt haben.

Aber was sollen wir dann? — Und noch einmal stellt sich die Frage: Warum erzählen wir den Kindern biblische Geschichten? Der nächste Ausweg ist gewöhnlich wieder die Moral. Natürlich, wir erzählen die Geschichte nicht um des Kurzweils willen. Die Kinder sollen daraus etwas lernen, und dann machen wir aus Josef eine moralische Erzählung. Es lassen sich natürlich alle biblischen Erzählungen moralisch ausbeuten. Und alle Hochachtung vor jener Lehrerin, die es zustande brachte, dass ihre Schülerin nach 12 Jahren noch erzählen kann: « Den stärksten Eindruck hinterliess, wie Josef seinen Brüdern vergeben hat. Ich besinne mich noch gut, wie das mich ergriffen hat und wie ich mir vorgenommen habe, niemand mehr etwas nachzutragen. » Aber dieses Zeugnis steht recht einsam. Die andern sind meist auf den Ton gestimmt, wie das bereits angeführte: « Die Moral von der Geschichte mochte ich nicht leiden. » Oder: « Zum Schluss wurde leider noch eine kleine Moral vom « Barmherzigkeit üben » angehängt. » Oder: « An irgendeine Moral, die den Erzählungen gefolgt wäre, besinne ich mich keineswegs. Entweder wurde keine Moral gepredigt, oder ich habe sie total vergessen. »

Das ist nicht das Aergste, dass damit der eigentliche Sinn der biblischen Geschichte gar nicht getroffen wird. Ich fürchte bei allem Moralisieren schwere Gefahren. Dass sie für den religionslosen Moralunterricht noch schärfer be-

stehen als für den religiös verbrämten, ist ein schwacher Trost. Aber Sie haben aus den wenigen Zeugnissen, die sich vermehren liessen, gesehen, wie wir im Kinde mit dieser Moral oft das Gegenteil erreichen von dem, was wir wollten. Und das ist möglicherweise noch der günstigste Fall. Die andere und vielleicht grössere Gefahr ist die Züchtung des Pharisäertums. Denn sie sind so arg gern kleine Pharisäer, unsere lieben Schulkinder. Sie nehmen es mit herzinnigstem Vergnügen auf, wenn die Lehrerin die Brüder des Josef recht schlecht und den Josef recht gut macht. Sie sind ja so gern bereit, selber Josef zu sein und sich mit ihm zu identifizieren; nicht weil sie seine sittliche Grösse erfassen, aber weil ihm Unrecht geschieht, und weil er nachher im Lande Aegypten herumfahren und Korn verkaufen kann. Was dann für unser moralisches Handeln und Denken gewonnen ist, das zeigte mir die erschreckende Tatsache, dass von den stärksten Erlebnissen des Religionsunterrichtes jeweilen die geweckten Hassgefühle hervorgehoben werden. Ich lasse wieder einige Seminaristinnen erzählen: «Ich konnte in den Religionsstunden auch hassen, z. B. die Brüder Josefs, den Absalom. Ich klatschte in die Hände, wenn es den bösen Leuten schlecht erging zuletzt.» Oder: «Ich hasste leidenschaftlich die bösen Brüder des Josef, frohlockte, als David den Goliath erschlug usw.» Oder: «Ich spüre noch die Freude, die ich empfand, als es David gelang, den Goliath zu besiegen.» Oder: «Ich nahm den Esau in Schutz und hasste Jakob und Rebekka.» Oder, im Gleichnis vom barmherzigen Samariter: «Die andern zwei, die an dem armen Mann vorübergingen, hasste ich.» Verleugnung des Petrus: «Tiefen Abscheu und tiefe Verachtung gegen Petrus habe ich empfunden.» Eine dieser Seminaristinnen legt den Finger wohl auf den wunden Punkt, der allem moralisierenden Unterricht anhaftet, wenn sie beifügt: «Der Grund wird der sein, dass die Lehrerin immer und immer wieder den Gegensatz hervorhob.»

Und das ist eine zweite Gefahr, dass die Lehrerin, um eben diesen bequemen Gegensatz herauszuarbeiten, die biblische Geschichte fälscht. Sie wird Josef unversehens zu einem Musterknaben machen und Jakob und David auch. Und um das zu erreichen, wird hinzugedichtet, werden unglaubliche Entschuldigungen und Erklärungen angebracht, werden Tatsachen unterschlagen. Aber das Kind wird früher oder später den Betrug merken. Und die Folge davon wird nicht nur sein, dass die betreffende Person vom Himmel in die Hölle stürzt, sondern Gott selber wird in diesen Höllensturz mit hineingerrissen. Es wird für uns eine wahre Befreiung sein, wenn wir einmal einsehen werden, dass diese Geschichten nicht um der Moral willen in der Bibel stehen, sondern um Gottes Wege an der Menschenwelt zu zeigen. Dann darf Josef ganz ruhig ein eingebildeter Mensch sein und Jakob ein elender Betrüger und David ein schwacher Mensch wie wir. Aber dass Gott dann immer wieder Wege fand, solchen Menschen zu helfen, wirklich und gründlich zu helfen, und wie er sie in seine Schule nahm, und sie sich in seine Schule nehmen liessen, darin liegt das Grosse und Befreiende dieser Geschichten.

Und auf eine dritte Gefahr will ich nur flüchtig hindeuten. Moralisierender Unterricht wird nicht darum herumkommen, den Menschen als Individuum immer wieder ins Zentrum der Betrachtung zu stellen. Und immer und immer wieder ist da der kleine Mensch die Hauptsache, an dem alles hängt und auf den alle Blicke gerichtet sind. Aber es täte uns oft so not, dass wir einmal die Blicke von unserer wertigen Persönlichkeit weg auf den grossen Zusammenhang lenken könnten, in dem wir nur ein Stäubchen und Teilchen sind. Es täte uns

so not, den Sinn des Geschehens einmal nicht nur im engen, kleinen Kreislein persönlichen Erlebens, sondern im grossen Weltgeschehen zu finden und unser Erleben und Tun da einzuordnen, und nicht bloss selbstherrliche Autoritäten, sondern auch einmal Diener und Knechte eines grössern Zusammenhanges zu sein, nicht nur Handelnde, sondern auch Gehandelte, in deren Leben die folgeschwersten Entscheidungen nicht in der eigenen Hand liegen, sondern in einer andern. Moralisierender Unterricht erzieht so leicht Philister, mit engen kleinen Horizonten. Aber wo man sich wie Josef und Jakob in Gottes Schule weiss, da mögen die Schranken leichter fallen.

Und wenn wir nun zum letzten Male die Frage wieder stellen: Warum erzählen wir den Kindern biblische Geschichten, so möchte ich antworten: Um ihnen die Augen zu öffnen, dass auch sie in Gottes Schule stehen. Aber nun nicht mehr bloss in einer Schule, wo der Schulgewaltige auf dem Pult sitzt und keine andere Erziehung kennt als das: du sollst! und den strafenden Stock. Nein, in Gottes Schule herrscht freiere Luft. Da muss dem Kinde nun gezeigt werden, wie mannigfaltig und wie reich die Mittel und Wege sind, mit denen da in Gottes Schule verfahren wird. Da bekommen nun alle diese Dinge Platz und Raum, nach denen auch das Kinderherz hungert. Da wird geliebt, da wird vergeben, da wird geführt, da wird geleitet, da wird bewahrt, da wird geholfen, da geht man um mit Geduld und mit Langmut; aber auch mit Ernst und Strafe. Da spielen die reichen Register göttlicher Erziehungskunst. Aber auch der Mensch selber ist nicht bloss der Spielball, sondern der Gegenspieler. Mit Glauben und Beten und Danken und Liebe, mit Vertrauen und Hoffen, und mit dem Werk seiner kleinen, schwachen Hände kann er nun da in der grossen Gottesgeschichte seinen Platz ausfüllen und tun, was ihm obliegt. Nun rückt die Moral in einen lebendigen Zusammenhang und wird Werkzeug des Dankes, zum Ausdruck der Liebe. Sie entspringt dem seelischen Erlebnis. Und ich meine damit die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, ich meine damit jene Erschütterungen der Seele, in denen der Boden des Herzens aufbricht, und die nicht vergessen werden, so dass man jahrelang noch das Weinen oder die Hoffnung oder die Freudigkeit zu spüren vermeint, die uns damals erfüllte. Das sind die gesegneten Stunden des werdenden Charakters, jenes Ergriffensein der Empfindungen, darüber Tränen und Vorsätze, Freude und Liebestat zugleich hervorbrechen können. Und darum erzählen wir die Geschichte Jakobs, nicht um den Kindern bekanntzugeben, was vor etlichen tausend Jahren geschah, sondern weil wir hoffen, es möchte durch die Erschütterungen, die durch das Erleben Jakobs gingen, auch das Kinderherz miterschüttelt werden, und was Josef erfuhr, möchte im Kinde ähnliches Erleben wecken. Diese Geschichten sind die Spiegel, mit denen wir die im Kinde schlummernden Erlebnisse und Empfindungen ihm selber deutlich machen wollen, dass die Kinder sich selbst wiedererkennen. Es darf nicht Geschichte bleiben, was wir erzählen. Es muss so sehr Gegenwart werden, dass sie selbst im Mittelpunkt des Geschehens sich finden, das sich einst an der bunten Gestalt Josefs und der starken Männlichkeit Davids vollzog.

Und wenn uns das gelingt, was ist erreicht? Wahrscheinlich kein philosophisch geläuterter Begriff über Gott und Ewigkeit. Wohl auch nicht einmal ein bestimmt feststehender Moralkodex. Aber wir haben dem Kind die Türe aufgetan zu einer Welt, wo es sich in eine göttliche Handlung hineingestellt und mit hineingenommen sieht, in eine Liebe und in einen Willen ausser ihm. Wir

haben ihm eine Welt aufgetan, in die hinein es nun Stunde für Stunde, Tag für Tag immer wieder von neuem fragend, horchend, bittend, suchend, immer wieder neu wollend, neu kämpfend sich mit der Gegenwart eines göttlichen Willens und einer göttlichen Liebe auseinandersetzen kann. Wir wollen uns nicht einbilden, dass wir mit dem Abschluss der Schule auch schon endgültige Gedanken und Vorstellungen über Gott in die Kinder hineinbringen könnten. Je nach ihren Erlebnissen und Erfahrungen werden diese Gedanken und Vorstellungen immer im Fluss sein. Aber wir möchten dieser werdenden Welt ihres Erlebens eine Sonne geben, darum sie kreisen kann. Wir möchten ihrem Erleben und Handeln ein Gestirn aufzeigen, nach dem sie sich in freiem Fluge richten können, wenn sie hinausgeschleudert werden in die Welt.

So liegt denn das Ziel des Religionsunterrichtes nicht innerhalb der Schule. Das Pensum ist nicht erledigt mit dem letzten Zeugnis. Aber wenn nach zwanzig, fünfzig Jahren einer in seiner Verzagtheit zu Gott betet, und wenn einer vergibt, und wenn einer hilfreiche Hand anlegt, weil ihm in der Schule die Wunderwelt solchen Tuns lieb geworden ist, dann hat die Schule ihre schönste und höchste Aufgabe erfüllt. Dann hat sie das Kind hineingestellt in den lebendigen Zusammenhang, der immer gegenwärtig und nie Vergangenheit ist. Dann hat sie ihm die Türe aufgetan, dass der ganze Reichtum, nicht nur der physischen und intellektuellen, sondern auch seiner seelischen Kräfte sich entfalten und eröffnen kann. Es wird nicht nur lesen und rechnen, sondern auch lieben und glauben, vertrauen und vergeben, hoffen und sich hingeben können. Es wird den ganzen Reichtum seelischen Tuns als ein lebendiges Wachstum in sich tragen. Und diesen Garten der Seele zum Wachsen und Blühen zu bringen, das meine ich, das ist es, warum wir biblische Geschichten erzählen.

Und kommt es uns zu schwer vor, so wollen wir uns dessen getrösten, womit Pestalozzi seinen prächtigen Brief « Ueber die Religiosität meiner Erziehungsideen » an Bischof Sailer schliesst: « Wir werden es nicht erreichen, das wissen wir wohl, aber wir werden in der Menschenbildung mehr leisten, als die, die dieses Ziel nicht kennen und nicht nach ihm streben. »

Albert Schweitzer als Ethiker.

Allgemein bekannt ist Albert Schweitzer als Gründer und Leiter der ärztlichen Mission in Lambarene, über die das schöne Buch « Zwischen Wasser und Urwald »¹ so interessanten Aufschluss gibt. Wenige wissen, dass Schweitzer neben seiner angestregten ärztlichen Tätigkeit im Urwald die ersten Bände einer Kulturphilosophie ausgearbeitet hat, die die Gründe des Verfalls unserer Kultur aufdecken und Wege zum Wiederaufbau derselben weisen. Als Dr. theol., phil. und med., als gründlicher Kenner der Musik und ausübender Musiker vertraut mit dem Geistesleben unseres Abendlandes, aber losgelöst aus den komplizierten Verhältnissen modernen Lebens, dem Naturzustand der Völker nähergerückt und doch ein hohes ernstes Ziel verfolgend, vermag er in der Kritik unserer Zustände Wesentliches vom Unwesentlichen zu scheiden, in die tiefsten Gründe der menschlichen Natur vorzudringen und Ziele zu weisen, die Kräfte frei machen können zur Mitarbeit am Neuaufbau unserer Kultur. Die zwingende Logik seiner Darstellung wird unterstützt durch einen knappen Stil

¹ Man beachte auch die „Mitteilungen aus Lambarene“, Zweites Heft, Herbst 1924 bis 1926. Verlag Paul Haupt, Bern. Fr. 2.50.